

Die sächsische Kron-  
alzburg aus zuerst  
Genf, sodas der  
svoll blieb. Alle  
sterreichischen Prin-  
hri, außerdem war  
gänglich unbekannt.  
lischen Paares ist  
lange Sorge wegen  
y Friedrich August  
ur Stunde des We-  
eine Anzahl von  
wig und Dresden.

Abendblätter sind  
vagegeschichten. Das  
gleichzeitig mit der  
ihrem Sprachlehrer  
Erzherzog Leopold  
n, angeblich einer  
fi mit jenen, heim-  
Aus dem Vor-  
erzogs werden selte-  
Flucht der Kron-  
n Hofkreisen aufs  
sondere das ganze  
bers Leopold, den  
Entgleisungen ver-

ngene Nacht 1 Uhr  
numentalportal der  
Bombe geworfen,  
portals zerstört und  
Kathedrale und der  
mert wurden. Die  
fuß hoch über dem  
em Nagel befestigt.  
geschichte angebracht  
Innern der Kathe-  
losgegangen war.  
in der Kathedrale  
da die Ladung stark  
große Entfernungen  
Straßen die Fen-  
in allen Häusern  
spürt. Die Bombe

aus Berlin flüchtige  
ädter Bank, Maxi-  
te in einem Hotel  
Schwyz durch die  
ant verhaftet. Kefler

stive ganze Zahlen,  
100, aber größer  
man die erste der  
zweite mit 12, so  
beiden Resultate die  
Welche beiden Zahlen

Parade.

blinlend  
berntland.  
hrieben  
e Hand.  
Votschaft  
Welt.  
Paare  
immelszelt.

ge in Nr. 200.

aben der gegebenen  
reicht, so erhält man  
nmenbaum\*.

und 27. Dezember.  
ige, im übrigen aber  
zeitweilig aufgehobene  
ter Temperatur über  
schaupten.

gabe geben wir den be-  
stärktenfaktoren gedruckten  
für 1903

infere Abonnenten, mit  
d Jung vergönnt sein  
recht viele frohe Tage

mer Beilage.

# Beilage zu Nr. 202 des Czuthälers.

Neuenbürg, Mittwoch den 24. Dezember 1902.

## Altgermanische Weihnachtsfeier.

Weihnachtsflüge von W. N. I. S.

Weihnachten, das schönste Fest des ganzen Jahres, voll Lannenduft und Lichterglanz, inmitten der trüben Winterszeit, reich an Gaben und Freude, steht wieder vor der Thür. Weihnachten ist ein urdeutsches Fest; ja es war das bedeutendste der Feste unserer heidnischen Ahnen und wurde von ihnen schon, wenn auch in anderer Weise gefeiert. Und wir haben gar keinen Grund, uns mit frömmelnder Biererei dieser Verbindung des christlichen Weihnachtsfestes mit dem Julfest der alten Deutschen zu schämen. Der heutige Name des Festes erinnert nicht nur an die dem Julfest vorangehende Nacht, die wihnott (Weihnacht) hieß, sondern überhaupt an die hohe Bedeutung jener Festzeit mit den bekannten zwölf Nächten (ze wihnen nahten d. h. an den heiligen Nächten). Das altgermanische Wittwinterfest oder Julfest wurde zu Ehren der Wiedergeburt der Sonne gefeiert. Wir finden darin die innigen Beziehungen der indogermanischen Volksstämme zur Sonne und ihrer Verehrung wieder und zwar um so ausgeprägter und mächtiger, je kälter die neue Heimat war, die sie gesunden. Wo sollte auch der Mensch die Wende der Leben spendenden Sonne mit größerem Jubel begrüßen, als in dem in Eis und Schnee starrenden Norden mit seinen kurzen Tagen und den so langen, sternhellen Nächten? Zu dieser Zeit nämlich stiegen die alten Götter aus Walhalla auf die Erde hernieder, um ihre feierlichen Umzüge zu halten und die Opfer der Sterblichen entgegen zu nehmen.

Nach dem Glauben unserer heidnischen Ahnen ritt der Gründer des Julfestes, Alwäter Odin, durch die Welt, ihm zur Seite die Göttermutter Frigga. Ihnen folgte der leuchtende Njörd, der hammer-schwingende Thor und die leuchtende Perachta, die jugende und strafende Göttin des Ackerbaus. Wir alle wissen aus unserer Jugend, wie man uns vor Weihnachten fein, artig und brav sein hieß, weil das „Christkindle“ an den Häusern vorbeigehe und nachsehe, ob die Kinder eine Gabe verdienen. Das ist niemand anders als die altdeutsche Göttin Perchta, die Kinderfreundin, die den fleißigen Kindern ihre Gaben zum Fenster hineinreichet, während ihr Begleiter Kuprechtiden ungehorsamen mit Saad und Rute droht.

Den Hauptanteil an dem Fest der Winterjonnemwende hatte natürlich Freyr, der Sonnengott, der auf goldborstigem Eber einherreitet, dem Symbol des strahlenden Sonnenkörpers. Von seiner Verehrung hat das Julfest seinen Namen, denn Jul, altnordisch jöl, bedeutet das Rad, das Sinnbild der Sonne. Seine Gunst ist den Menschen sehr vonnöten; denn er verleiht der Erde und ihren Geschöpfen Wachstum und Fruchtbarkeit, spendet Regen und Sonnenschein; er schützt den Frieden und will, daß sein Fest am häuslichen Herde gefeiert werde. Deshalb konnte die Feier seines Festes auch so leicht durch das christliche Weihnachtsfest verdrängt werden, das bei uns so recht eine Familienfeier ist mit seinem Weihnachtsbaum, der, urdeutsch, an die heiligen Bäume der Germanen erinnert und wie Freyr mit Schätzen beladen seinen Segen herunterzuschütteln scheint. Das Fest begann am 14. Dezember mit einer Vorfeier von 3 Tagen und dauerte bis zum 6. Januar. Alle Arbeit ruhte, und jung und alt überließ sich der Lust und Freude. Ueberall ertönte der Festjubel und auf den Bergen rings umher brannten Freudenfeuer. Das germanische Gastrecht zeigte sich in jenen festlichen Tagen aufs schönste; selbst Feinden stand das Haus zur Veröhnung offen. Die zur Feier aufbewahrten Juleber wurden geschlachtet, Brote in Eberform gebacken. Unter Opfern und Schmausereien verlief so die dreitägige Vorfeier.

Schon die Nacht vor den eigentlichen Festtagen, högganott (Schlachtenacht), auch wihnott (Weih- oder heilige Nacht) genannt, wurde feier-

lich begangen. In derselben schlachtete der König den gewaltigen Juleber und weichte ihn Freyr. Wenn dessen Blut auf den geweihten Stein floß, legte der Lehnsman die Hände auf die Rückenborsten des Tieres und schwur dem Könige neue Treue. Hierauf zog das Volk hinaus zur Opferstätte im heiligen Hain, wo in dem Augenblick, da die Sonne sich erhob, ein Eber geschlachtet wurde. Der Priester im weißen Hemd, das Greisenhaar mit grünem Eichenkranz geschmückt, nahm die Handlung vor. Außer dem Eber wurden dem Sonnengott zu Ehren auch die ihm heiligen Kasse, die in den heiligen Hainen auf öffentliche Kosten gehalten wurden, geschlachtet. Das Blut wurde aufgefangen und das umfliehende Volk damit besprengt, aus den Eingeweiden die Zukunft erkundet. Das Haupt, sowie die ebleren Teile des Tieres wurden auf dem Altar verbrannt. Das Fleisch des Ebers wurde gemeinjam verzehrt und das in Eberform gebackene Julebrot dazu gegessen. Was Waffen tragen konnte, saß zusammen beim schäumenden Mel oder Met. Ungeheure Trinkhörner machten die Runde unter Trinksprüchen zu Ehren der Götter und gegenseitigen Glück- und Segenswünschen. Im Angesicht des Sonnengottes gelobten sie bei dem begeisterten Becher Tragis, des Gottes der Dichtkunst, daß sie der Väter wert sein und vor der Wiederkehr des Julfestes eine Heldenthat vollbringen wollen, würdig, im Liede besungen zu werden.

In trüben Kriegszeiten nahm das Julfest ein schauerliches Gepräge an, weil Gefangene, Sklaven und Verbrecher als Menschenopfer geschlachtet wurden.

Neben der öffentlichen Feier ging die häusliche Feier her, wobei das Familienoberhaupt als Priester den Eber schlachtete. Essen, Trinken, Spiele wechselten hiebei miteinander ab. Bekannte und Verwandte beschenkten sich dabei mit Festgeschenken, mit Kleidungsstücken, Backwerk und Spielzeug. Solche Geschenke wurden übrigens auch in Rom an den Saturnalien (17. Dezember) gegeben. Man beschenkte sich dort gegenseitig mit allerlei Geschenken, besonders mit Wachskerzen und kleinen Konfiguren, wie sie Kinder als Spielzeug gebrauchten, und wir können den Nachhall dieser Sitte in unserer christlichen Weihnachtsbescherung nicht verkennen. In Lapp-land besteht heute noch die Sitte, dem Julevolle d. i. den Lustigstem am Weihnachtstage von jedem Gericht etwas vor die Fenster zu stellen; in Schlesien wird an Weihnachten auch den Engeln der Tisch gedeckt. In den skandinavischen Ländern, aber auch in Mecklenburg und Pommern werden die Weihnachtsgeschenke mit dem Ruf „Jullapp“ nach vorherigem heftigen Klopfen an die Thüre ins Zimmer geworfen. Dort erinnern auch das Jullicht, der Juleber oder Julebrot, die Julgrüße, die Julkeule u. a. an das Heidentum. In England wird in dieser Festzeit ein gewaltiger Holzblock, der Yulelog, ins Feuer gelegt und auch die schon den Druiden heilige Mistel aufgehängt, unter der dann die Männer jedes weibliche Wesen küssen dürfen.

Mit Einführung des Christentums waren dessen Sendboten eifrig bemüht, die altheidnische Julfeier mit dem christlichen Weihnachtsfest in Einklang zu bringen und zwar durch Verlegung der Zeit auf 10 Tage später und durch innere Umgestaltung der Feier selbst, die aber erst nach Jahrhunderten ihren heutigen christlichen Charakter bekam.

### Unterhaltender Teil.

„Schweig, ihr ernstesten Glocken, schweiget!“

Eine Weihnachtsgeschichte.

Aber mit übermenschlicher Energie bekämpfte ich meine Schwäche; ich wollte, ich mußte das verhängnisvolle Schreiben zu Ende lesen, ich mußte Gewißheit haben, ob ich, vor einigen Minuten noch die glücklichste Gattin und Mutter,

jetzt das elendeste Weib unter Gottes unendlichem Himmel sei. Und jetzt zünde die Lampe an; das sei dein Weihnachtsbaum, du armes vaterloses Wesen, an welchem du mein Geschenk, den letzten Brief deines unglücklichen Vaters, erhalten sollst. Du selbst sollst den Brief lesen, denn ich wie eine heilige Reliquie aufbewahrt habe, und dann erst wirst du ermessen können, was ich gelitten, und dann erst wirst du verstehen, warum dein Leben nicht so lichtvoll und fröhlich war, wie das anderer Kinder.“

Die beiden waren aufgestanden und während die Tochter die mit einem grünen Schirme versehene Lampe anzündete, entnahm die Mutter einer alten Kommode ein eisernes Kästchen, das sie mit einem Schlüssel, den sie stets an ihrem Halse trug, öffnete und nahm aus diesem ein Stück vergilbtes Papier heraus, welches sie der Tochter reichte und sprach mit feierlicher Stimme: „Nimm an das Angebinde deiner unglücklichen Mutter! Mögest du nie vergessen, daß nur du mich an diese Erde gefesselt hast, und laß es mich nie bereuen, daß ich um deinetwillen dieses unselige unnütze Leben erhalten habe! Und nun lieh den Brief laut vor!“

Sie nahmen ihre Plätze wieder ein. Die Tochter entfaltete das Papier und während die Mutter das gefurchte Antlitz in ihren Händen barg, las sie:

Meine heißgeliebte Marie!

Wenn du diese Zeilen liest, hat ein türkischer Blitzstrahl, der aus dem heitersten Himmel herniederfuhr, unser schönes heiliches Glück bereits zerstört und in ein Meer von Wirrnissen gestürzt, deren Ende nicht abzusehen ist.

Ein Freund, auf den ich große Stücke hielt, hat mein grenzenloses Vertrauen mißbraucht und mich mit einem Schläge zum Bettler gemacht! Gestern noch einer der Reichsten der Stadt, besitze ich heute nicht einmal so viel, um unserem süßen Kinde selbst den armseligen Christbaum zu kaufen. Ich kann aber das Elend nicht mit ansehen, an das Euch mein blindes Vertrauen zu einem Elenden gebracht hat, und habe mich sofort an die Verfolgung des Räubers meines Glückes gemacht. Möge es ein gütiges Geschick wollen, daß ich ihn erreiche und ihm seinen Raub abjage, denn du siehst mich nur als reicher Mann wieder, oder nie mehr. Unser armes Kind überlasse ich vertrauensvoll Deinem Schutze und bin überzeugt, daß du sie erziehen wirst, wie es immer mein Ideal gewesen. Und nun, einziggeliebtes Weib, lebe wohl und, wenn es im Ratsschlusse der göttlichen Vorsehung beschlossen ist — für immer. Weibe stark und erhalte dich unserem Kinde und verzeihe den ungeheuren Schmerz, den Dir verursachen muß Dein bis über das Grab hinaus getreuer Eduard.“

Eine tiefe Stille trat ein, als der Brief zu Ende war, nur unterbrochen von dem heftigen Weinen der beiden Frauen, denn auch die Tochter, die nach dem Lesen des Briefes das ganze furchtbare Elend der Mutter erkannte, konnte sich der Thränen nicht erwehren und ein Meer von Liebe strahlte aus den Wliden, mit denen sie die hoffnungslos sich ihrem neu gewekten Schmerz hingebende Mutter anschaute, bei dem Gedanken, mit welcher alles verleugnenden Härlichkeit diese ärmste aller Frauen ihr ahnungsloses Kind die vielen Jahre hindurch geleitet und vor jedem Schmerz bewahrt hatte.

„Und weiter hast du nichts von dem unglücklichen Vater gehört?“ fragte sie, als sie sich ein wenig gefaßt hatte.

„Nichts!“ stieß diese, immer noch schluchzend, hervor. „Dieser Brief ist das letzte Lebenszeichen, das ich von meinem Gatten erhielt.“

Nachdem ich den Brief gelesen und mein grenzenloses Elend erkannt hatte, war ich eine Zeit lang wie gelähmt. Mein armer Kopf konnte diese plötzliche, so furchtbare Veränderung der Verhältnisse nicht fassen und ich hielt dies





alles nur für einen bösen Traum. Aber und abermals las ich das verhängnisvolle Schreiben und endlich mußte ich mir gestehen, daß ich nicht träume, daß es entsetzliche Wahrheit sei. Nun erwachte aber meine ganze Energie. So schnell mich meine zitternden Füße tragen konnten, eilte ich in das Comptoir und fragte nach meinem Gatten. Die ernstesten, traurigen Blicke der Angestellten, besonders des Kassierers, eines alten Faktorum des Hauses, hätten mich schon über die Situation aufklären sollen; ich aber beachtete dies alles nicht. Mit heiserer Stimme hatte ich die Frage gestellt und wartete nun mit auf's äußerste gespannten Nerven der Antwort. Da trat der alte Kassierer an mich heran, nahm mich beim Arme und führte mich wie ein willenloses Kind in das Arbeitskabinett meines Gatten, wo er mich sanft in einen Sessel drückte, und Thränen entströmten den Augen des treuen Mannes, als er sagte:

„Gnädige Frau werden bereits durch den Brief, den Ihnen unser Kommiss gebracht hat, über das schreckliche Unglück, das über unser Haus hereingebrochen ist, unterrichtet sein. Gleichzeitig erhielt auch ich ein Schreiben unseres Herrn, in welchem er mir ziffernmäßig den ganzen Sachverhalt darlegte. Ich habe sofort mit dem ersten Buchhalter eine Durchsicht der Bücher vorgenommen und dieselben mit den erhaltenen Daten verglichen, und . . .“

„Vollenden Sie!“ sagte ich tonlos zu dem Manne, welcher mir nicht auf einmal die ganze Größe meines Unglücks offenbaren wollte.

„Und ich habe gefunden, daß der gänzliche Zusammenbruch unseres Hauses unvermeidlich ist,“ schloß er, jedes Wort gewaltig hervorstoßend.

„So wird nichts zu retten sein?“ fragte ich, obwohl ich bereits keine Hoffnung mehr hatte.

„Nichts!“ entgegnete er tonlos. „Doch halt! In der Lade des Schreibtisches habe ich noch ein versiegeltes Kouvert gefunden, mit der Aufschrift: „An meine Frau!“ Hier ist es, vielleicht enthält es noch eine Aufklärung.“

Ich nahm dem Manne das Kouvert aus der Hand und öffnete es. Es enthielt aber nur eine ziemlich bedeutende Summe in größeren Noten und einen beiliegenden Zettel, auf welchem die Worte standen: „Die Mitgift meiner geliebten Frau, zu deren unantastbarer Verfügung!“

Ich sah den Mann an und glühende Rote überflog mein Angesicht. „Ich werde nicht einen Pfennig von dem Gelde behalten, an welchem die Ehre meines Gatten haftet!“ rief ich hastig.

Aber das Antlitz des treuen Mannes glänzte wie verklärt, als er erwiderte:

„Das werden Sie nicht thun, gnädige Frau! Dieses Geld gehört Ihnen und niemand hat auch nur das geringste Recht auf dasselbe; auch kann niemand einen Vorwurf gegen Sie erheben, da, wie ich aus den Büchern nachweisen kann, ihr Vermögen nie zu Geschäftszwecken verwendet, sondern vom Herrn besonders verwaltet wurde.“ (Fortsetzung folgt.)

**Bermischtes.**

Ein ewigliches Schaffen — In früh und später  
 Stund — Wieht von des Festes Nähe — Und jetzt  
 bereitet Kund: — Bald wird die Nacht, die heil'ge,  
 Erscheinen ja der Welt, — Rings von des Christbaums  
 Strahlen — In hehrem Glanz erhellt. — Bald über  
 Böhn und Thäler — Vom Turme wird gesandt —  
 Der Weihnacht frohe Botschaft — Hin durch das  
 ganze Land; — Und frohe Menschen länden — Den  
 Gruß dann weit und breit: — Gott in der Höh'  
 sei Ehre — Jetzt und zu aller Zeit. — Und  
 rings auf Erden Friede — Sei, wie's im Lob-  
 gesang — Auf Bethlehem's Gesilden — In jener Nacht  
 erklang; — Kehrt' an dem Fest der Liebe — Mit  
 seinem hellen Schein — Als Segen Wohlgefallen  
 — Bei allen Menschen ein! — Ja Liebe steu  
 und Freude — Das Fest uns reichlich aus, — Die  
 Sorge und die Klage — Versumm in Hiitt' und  
 Haus, — Und daß und Zwietracht fliehe — Da, wo  
 sie war zuvor, — Nur Lust und Freud' und Jubel  
 — Erkl'ing' im sel'gen Chor. — Und Kampf und  
 Streit, er ruhe — In sturmbewegter Welt, — Auch  
 hier sei jede Stätte — Vom Weihnachtsglanz erhellt,  
 — Auch hier mög' Frieden zieleben — Und Wohl-  
 gefallen ein, — So auch für Land und Völker —  
 Das Fest von Segen sein! — Laßt flüchten aus den  
 Stürmen — Des Lebens in den Kreis — Des Hauses

uns, wo's knistert — In Zweigen traut und leis, —  
 Wo bei der Kleinen Jubel — Und der Besessenen  
 Lust — Der eignen Kundheit Tage — Erstehn in  
 unsrer Brust. — In Harmonie die Herzen — Laßt  
 Alle klingen aus, — Dann wird das Fest von Segen  
 — In Hütte sein und Haus, — Dann tönt auch heut  
 wie damals — Der Engelsgruß aus Neu, — An ihm  
 drum auch, dem hehren, Sich alle Welt erfreu: —  
 Gott in der Höh' sei Ehre — Und Friede auf Erden-  
 rund — Und Wohlgefallen werde — Heut allen  
 Menschen kund!

Aus dem Sundgau, 17. Dez. Kaum tritt  
 irgend sonstwo der Aberglaube in so zahlreichen  
 Erscheinungen auf wie im Sundgau, wo er bis in  
 die allerneueste Zeit geradezu blüht. Daher sei, in  
 Bezugnahme auf früher schon gebrachte Beispiele,  
 als weiteres Exempel für dessen Blüte angeführt,  
 wie das „Verstauen“ geheilt wird. In jeder  
 Ortschaft giebt es mindestens eine Person —  
 gewöhnlich ist es eine alte Frau — die „dafür  
 kann“. Dabei geschieht folgendes: Ueber der  
 verstauchten Hand oder dem Fuße werden mit  
 dem Daumen Figuren beschrieben, wie sie wunder-  
 barer nicht einmal die analytische Geometrie kennt.  
 Während dieser Zeremonie wird eine Zauber-  
 formel gebetet, deren Inhalt und tiefer Sinn  
 schwer zu erfahren ist. Den Schluß bildet ein  
 gemeinsames Gebet religiösen Inhalts. Nach etwa  
 vier- bis fünfmaliger Wiederholung der Handlung  
 ist der Patient geheilt, vorausgesetzt, daß er die  
 Aussicht auf Heilung niemals bezweifelt hat;  
 denn dies ist schließlich noch die Hauptsache.  
 Auffallend ist hierbei, daß gerade Personen, welche  
 die Frömmsten im Orte sein wollen, sich zu einer  
 solch abergläubischen Handlung hergeben. Man  
 nennt sie im Volksmunde „Schirma“.

Moskau, 11. Dez. In einem verrufenen  
 hiesigen Hotel sind, wie die Petersburger „Wesen-  
 nachrichten“ mitteilen, geheimnisvolle Auffindungen  
 gemacht worden. Ein Wirt, der eben das Hotel  
 erworben, begann eine gründliche Ausbesserung  
 des ganzen Hauses, wobei man in einem Fremden-  
 zimmer, das an die Wohnung des früheren  
 Besitzers grenzt, im Fußboden leicht von der  
 Stelle zu entfernende Bretter fand, die den  
 Eingang zu einem geheimen Keller verdeckten.  
 Bei weiterer Untersuchung stellte man in diesem  
 Zimmer eine trefflich markierte Thür fest, die  
 sich auf einen Federdruck aus der Wohnung  
 des ehemaligen Hotelbesizers öffnen ließ. Die  
 Polizei nahm eine Untersuchung des Kellers vor,  
 den man mit allerlei Gerümpel, vor allem aber  
 mit Ueberresten von Handtaschen, Reisetaschen,  
 alten Anzügen angefüllt fand. Außerdem stieß  
 man auf eine Anzahl menschlicher Knochen.  
 Verschiedene Anzeichen sprechen dafür, daß diese  
 Gegenstände 20—30 Jahre alt sind. Der Vor-  
 gänger des jetzigen Besitzers konnte nachweisen,  
 daß ihm weder der geheimnisvolle Keller noch  
 die geheime Verbindung zwischen seiner Wohn-  
 ung und dem Fremdenzimmer bekannt gewesen  
 waren, und daß er in den zehn Jahren, während  
 welcher das Hotel sein Eigentum war, diesen  
 Teil des Hauses nie habe ausbessern lassen.  
 Die Moskauer Polizei stellt umfassende Unter-  
 suchungen an.

[Selbstverrat.] „Du, Mama, der Alfred  
 macht mir alles nach!“ — „Ach, das thut doch  
 der Alfred nicht!“ — „Na, siehst Du denn nicht,  
 wie er immer die Zunge herausstreckt?“

**Ausland.**

London, 20. Dez. Die Prinzessin von  
 Wales ist heute abend von einem Sohne ent-  
 bunden worden. Der neugeborene Prinz ist das  
 vierte Kind, das der am 6. Juli 1893 ge-  
 schlossenen Ehe des Prinzen Georg mit Mary,  
 Fürstin von Teck entstammt.

In Frankreich hat die Kunde von der  
 zu Madrid endlich erfolgten Verhaftung der  
 Mitglieder der durchgebrannten Schwindlerfamilie  
 Humbert-Daurignac, nach welcher so lange immer  
 wieder vergeblich gefahndet worden war, in den  
 weitesten Bevölkerungskreisen große Genug-  
 thung hervorgerufen. Der französischen Bot-  
 schaft in Madrid war durch einen anonymen  
 Brief die dortige Wohnung der Humberts ver-  
 raten worden. Am 20. Dez. abends erschien  
 dann ein Mann auf der Botschaft, erklärte, der  
 Schreiber dieses Briefes zu sein, und verlangte

mit dem Ersuchen, seinen Namen geheim zu  
 halten, die aufgesetzte Belohnung von 25000  
 Franks. Er scheint dieselbe aber, obwohl sich  
 seine Angaben als wahr erwiesen und alsdann  
 auf deren Grund die Verhaftung der Familie  
 Humbert ins Werk gesetzt wurde, einstweilen  
 nicht erhalten zu haben, vielmehr heißt es, daß  
 vermutlich die bei der Verhaftung beteiligt ge-  
 wesenen spanischen Polizeibeamten die Belohnung  
 bekommen würden. Die männlichen Mitglieder  
 der Schwindlerfamilie benahmen sich bei der  
 Verhaftung sehr gefäßt, desto erregter geberdeten  
 sich die weiblichen Mitglieder; alle aber be-  
 haupteten sie, unschuldig zu sein. Sämtliche in  
 der Wohnung der Verhafteten aufgefundenen  
 Papiere, Gelder und Schmuckstücken wurden von  
 der Polizei beschlagnahmt.

Die Flottenbewegungen vor Venezuela  
 haben sich in den letzten Tagen auf die strengste  
 Durchführung der Blockade beschränkt, Angriffe  
 gegen Küstenplätze sind nicht erfolgt. In hohem  
 Grade bezeichnend für die Rolle, welche die Ver-  
 einigten Staaten hinfür in allen amerikanischen  
 Streitfällen spielen wollen, ist das Eintreffen  
 eines amerikanischen Geschwaders in Trinidad,  
 also dicht vor der venezolanischen Küste.

Caracas (Venezuela), 22. Dez. Der Vor-  
 schlag der Verbündeten, wonach Präsident Roose-  
 velt als Schiedsrichter fungieren soll, ist gestern  
 Castro mitgeteilt worden. Er hat sich mit diesem  
 Vorschlag einverstanden erklärt.

Neu-Marghelan (Turkestan), 22. Dez.  
 Andidschan und Umgebung haben entsetzlich ge-  
 litten. Nach ungefährer Zählung sind 2500  
 Menschen umgekommen und 1100 Häuser zer-  
 stört. Trotz der Hilfemagnahmen der Regierung  
 leidet die Bevölkerung doch Hunger und Kälte.  
 Die Erbererschütterungen dauern fort.

Aus Turkestan, 23. Dezember. Wie eine  
 Spezialkorrespondenz telegraphiert, wird das  
 Erdbeben täglich stärker. Das Gebiet der Erd-  
 erschütterung beträgt 200 Quadratwerst. Die  
 russische Bevölkerung wurde nach der Eisenbahn-  
 station gebracht, wo 500 Wagen zur Verfügung  
 stehen. Es sind gegen 4000 Menschen dem  
 Erdbeben zum Opfer gefallen. In dem Stadt-  
 viertel der Eingeborenen sind bis jetzt 800 Leichen  
 ausgegraben worden. Das Wasser in den  
 Brunnen ist versiegt. Man befürchtet eine Senkung  
 des Bodens. Es wurden Hütten eingerichtet,  
 in denen ununterbrochen Speisen abgegeben werden.

**Mit dem 1. Januar l. Js.  
 beginnt ein neues Abonnement auf den  
 „Guzthäler“.**

Es nehmen alle Postämter und Land-  
 postboten Bestellungen an.

Wir machen darauf aufmerksam, daß eine  
**Bereinfachung im Zeitungsbezug** einge-  
 treten ist. Es genügt, um die Einziehung der  
 Zeitungsgebühr zu bewirken, ein einfaches Be-  
 stellschreiben, eine Karte, oder einen Brief  
 unfrankiert in den Postschalter zu werfen oder  
 dem Briefträger bezw. Postboten zu übergeben.  
 Wir bitten von dieser Einrichtung ausgiebigen  
 Gebrauch zu machen. In Neuenbürg abonniert  
 man direkt beim Verlag.

Man bediene sich zu diesem Zweck des nach-  
 stehenden **Postbestellscheins**, welcher abzu-  
 schneiden, auszufüllen und dem Postboten zu  
 übergeben oder unfrankiert dem nächsten Post-  
 amt einzusenden ist.

**Postbestellschein.**

Der Unterzeichnete bestellt hiedurch den

**Guzthäler**

für das **erste Vierteljahr 1903**  
 und bittet um Einzug des Bezugspreises.

Name: \_\_\_\_\_

Ort: \_\_\_\_\_

